

Des Romantikers Alltag : am Beispiel von P. D. (A.) Atterbom

Autor(en): **Kejzlar, Radko**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Beiträge zur nordischen Philologie**

Band (Jahr): **19 (1991)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-858312>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

more than a naïve postulate, a wishful pseudo-integration. [. . .] Evidently, love conquers all, including the resolution of the mind's intellectual captivity [. . .].

Love conquers all, amor omnia vincit, kærligheden overvinder alt. Ja, således kan det tit og ofte tage sig ud, men vil man virkelig begribe guldalderen, er det nødvendigt at gå tæt på og at skrabe i overfladen. «Så man ser» (ENQUIST 1986: 51), – for nu atter at citere den fru Heiberg, som Enquist i sit skuespil har bragt på sporet af sig selv. Det er en speget affære, om kunst udspringer af lidenskabs forvandling til lidelse. Der ligger en opgave (som jeg altså mener Enquist har påtaget sig) i at pege på billeder, der taler om omkostninger snarere end om idyl. Et billede som dette: Fru Heiberg vandrende rastløs omkring i sin kølige have, mens hun holder øje med lyset oppe på Søkvæsthusets andensal, hvor ægtefællen sidder og genmæler med måske forlængst udbrændte stjerner. Eller et billede som dette: H. C. Andersen, der tiltrukket og frastødt, måske med flaksende erindringer om oplevelser på klædefabrikken i Klaregade, på et parisisk bordel sidder og genmæler med lille tyrkiske Fernanda om, hvordan Konstantinopel illumineredes på Muhammeds fødselsdag.

Nogle måneder forinden havde de forresten illumineret Odense til hans ære!

RADKO KEJZLAR, MÜNCHEN

Des Romantikers Alltag. Am Beispiel von P. D. (A.) Atterbom

Atterbom wird mit Recht für den romantischsten aller romantischen Dichter Schwedens gehalten. Es gibt aber zwei Atterboms: Per Daniel (nach seinen Großvätern so genannt) und Amadeus Atterbom (ein Name, den er sich früh als Kennzeichen seiner romantischen Gesinnung zulegte). Zu seinem Leben und Wirken gibt es auch zweierlei Quellen. Die poetischen Texte berichten über den Romantiker, die prosaischen über den einfachen Menschen, den direkten Realisten Atterbom. Diese seine Persönlichkeitsspaltung hängt mit der ästhetischen Theorie und Ideologie der Romantik zusammen, wie sie Amadeus Atterbom in seiner Aurora-Rede von 1809 selbst formuliert hat. Sie – die Theorie und die Ideologie – schreiben dem wahren Romantiker vor, «till punkt och pricka *idealiser*a sitt ämne, dess omgifning och sig sjelf». ¹ Und noch etwas muß man vorausschicken, das des öfteren übersehen wird. Die Romantik ist die einzige Kunst-richtung, oder besser gesagt Bewegung, die auf einer ihr eigenen Philosophie

¹ TYKESSON (1954: 8).

aufgebaut ist, was sie zu einer Art Religion und Ideologie potenziert; sie ist durch und durch idealistisch, und das verpflichtet und verurteilt ihre Anhänger wiederum zu einer geteilten Sicht der Welt. Die doppelte, ästhetische und alltägliche Sicht der Dinge ist also in ihr programmatisch ganz rigoros getrennt. Ein Beispiel: in Atterboms *Minnesrunor* spielt sein geliebter Großvater väterlicherseits, Daniel, die Flöte, das ureigenste Instrument der romantischen Seele. Man weiß aber, daß er überhaupt keine besaß und mit höchster Wahrscheinlichkeit auch nicht spielen konnte.² Genauso war sein Geburtsort, Åsbo, den Atterbom fast wie eine arkadische Landschaft schildert, bei Gott kein Paradies auf Erden, sondern eine von venerischen Krankheiten und Not bedenklich heimgesuchte Gegend.³ Atterbom bediente sich ganz bewußt zweier Sprachen, zweier stilistischer Ausdrucksweisen. Einer in seiner Dichtkunst, die von sorgfältiger Eleganz und Idealisierung geprägt war, und einer zweiten, die seinem privaten Gebrauch für Berichte und Aufzeichnungen diente und die sich durch konkrete realistische Direktheit und Offenheit auszeichnete. Auf diese Weise verschönerte (oder verfälschte?) er alle Protokolle der Gesellschaft *Musis Amici* vom Frühjahr 1808.⁴ Es war ja eben diese «veränderte Ausgabe» der Realität, die er in seiner Dichtung zum Bild des Lebens erhob.

Die zweite Ausdrucksweise gebrauchte er in seinem Schaffen für viele Briefe und Reiseberichte, in denen die Authentizität aufrechterhalten wird und die Wirklichkeit deutlich durchsickert. So erinnert manches in seinen Reiseberichten aus Deutschland und Italien an Auskünfte eines Fremdenführers oder an Berichte eines exzellenten Journalisten, die einen realen und sachlichen Informationswert für alle haben, die seinen Spuren folgen wollen. (Ähnliches findet man jedoch auch bei anderen seiner Zeitgenossen, bei Geijer in *Minnen* und z.T. bei Oehlenschläger in *Erindringer*). In diesem Genre gibt es eine lange Reihe von Themenkreisen, die besonders realitätsnah den Sachverhalt wiedergeben und meistens eine ausgesprochen kritische und humoristisch-ironische Einstellung verraten. Es sind dies die Reisebedingungen (Verkehrslage, Orte, Landschaften), das Finanzwesen und Geld, der Gesundheitszustand des Berichterstatters, begegnete Persönlichkeiten, Kulturberichte, politische und soziale Verhältnisse, Frauen und ihre Rolle in der Fremde und vergleichende Untersuchungen des Alltagslebens.

So schildert der sonst so ätherisch zarte Dichter, nachdem er von einer Schar singender und musizierender Freunde in Sigtuna «under poculerande» verabschiedet worden war, die Landung oder besser gesagt die Strandung auf den Sandbänken vor Stralsund mit viel Sinn für Humor und Realität: «Vi [Atterbom und Baron d'Albedyhll] låto bära oss i land, pryddligt ridande på ett par breda Pommerska båtsmansryggar. I detta något sällsamma skick ankom jag på Tysklands jord». Danach irren sie durch die «unermeßliche Ebene» bis sie einem

² TYKESSON (1954: 9).

³ TYKESSON (1954: 9).

⁴ TYKESSON (1954: 43).

jungen Mädchen mit einem Blumenkorb begegnen. Dies kommentiert der *Idylliker* Atterbom in humorvollem Ton: «detta såg visst poetiskt nog ut, men vår belägenhet tillät oss ej långvarig befattning med idyll-verlden» (S. 19). Die Reise wird zu einer Strapaze, so unromantisch wie nur möglich. «Sand och dam felades ej; vägarna börja redan her bli *nordtyska*, d.v.s. dåliga», was als Strafe für die Pommersche Undankbarkeit für die einst großzügige schwedische Herrschaft mit leichter Ironie gewertet wird. «Jag har ännu ej sett mycket af Preussen [. . .], men dock nog för att tacka Gud, att vi ännu äro *Svenskar*» (S. 25). Deshalb hält er die Idee des einfallsreichen Adolf Heinrich Schlichtegroll (1765–1822), des Archäologen, Numismatikers und damaligen Generalsekretärs der Akademie der Wissenschaften in München, den Sand auf den preußischen Landstraßen «in gewissen Richtungen [zu] verglasen», für eine geniale Entdeckung, um auf diese Weise (mittels «colossala brännglas»), die «Afrikanskt sandiga trakter af Norra Tyskland» befahrbar zu machen (S. 174). In Berlin angekommen, erlebt der keusche Atterbom etwas Ungeheueres, was er jedoch wiederum mit Humor verzeichnet. Ein freches Frauenzimmer, eine getarnte Erdbeerhändlerin, bietet ihm neben Erdbeeren auch ihre junge Schwester an (S. 39–40). Das hat ihn ebenso schockiert wie das kasernenhafte Bild Berlins, wo nicht nur die Häuserblöcke den handfesten Eindruck eines militarisierten Staates vermitteln, in dem man überall «på soldater, parader, marscher och manövrer» stoße (S. 43). Die Beschreibung Berlins folgt mit realistischer Akribie und mit einem unmißverständlichen ironischen Akzent, was an eine journalistische Darstellung erinnert. Seine tückischen Berliner Eindrücke schließt Atterbom dann höhnisch ab: «Gudskelof mellertid, att jag för denna gång är därifrån!» (S. 55). Aber es stört ihn nicht bloß das äußere Antlitz der Stadt. Auch die Seele sei militarisiert. Jeder fest geschnürte Offizier gäbe sich für einen Poeten aus, alle seien vaterländisch gesinnt, und alle hielten sich für Befreier Deutschlands – und sähen dabei eher wie verkleidete Frauen aus: «Magen och underlifvet sammanpressas till en förvånande grad, höfterna skjuta ut [. . .] och bröstet är betäckt med en carrikaturlik uppstoppning,» und diese Parodie wird noch weiter gesteigert, indem er sarkastisch hinzufügt, daß die Kerle ab und zu während der Parademanöver von ihren eigenen Kleidern besiegt in Ohnmacht fallen und sterben (S. 57). Er sieht die innere Leere hinter dieser Pose, und sie ruft Verachtung bei ihm hervor. Atterbom sucht in Berlin auch die berühmten Professoren auf und bietet uns epigrammatisch treffende Porträts: Schleiermacher, ein den Zuhörern angepaßter, schlauer, buckeliger Prediger; Rühs, ein dichtender Historiker und schlechter Interpret der altnordischen Kultur, der «rentaf sakna[r] sinne för hvad som är Historiens mäg och själ» (S. 61). Das Bildnis E. T. A. Hoffmanns ist ebenfalls mit Appetit ins Boshafte übertrieben, da dieser nicht bereit war, Atterbom zu empfangen. Auch aus München zeichnet Atterbom fesselnde Porträts der dortigen Prominenz. Schlichtegroll, den eifrigen Projektmacher und Freimaurer haben wir schon erwähnt. Atterbom zufolge war er nicht bloß ein exzentrischer Erfindergeist, sondern auch eine friedliche Seele, die immer bereit war, sich als Mittler zu engagieren und «allen Groll [zu]

schlichten» (S. 175). Die genannten verglasten preußischen Landstraßen waren aber nicht die einzige witzige Idee dieses Mannes. Noch tiefer beeindruckte er Atterbom mit seinem phantastischen Einfall, Island zur Lagerstätte und einer Art Archiv der gegenwärtig bedrohten europäischen Kultur zu machen, wenngleich Atterbom nicht der Meinung war, Europa sänge den letzten Vers seiner Kultur (S. 136). Selbstverständlich waren es vor allem Steffens («en gudomlig man») und Schelling, die ihn angesprochen haben. Symptomatisch ist aber, daß letzterer von Atterbom durch Schellings zweite Frau gesehen wird. Schelling sei sehr glücklich verheiratet, seine Frau übe «den förmänligaste inflytelse» auf ihn aus, bremse seine grobschlägige Gemütsart, weil er sonst wie ein «Urgebirg» wäre! (S. 147) Doch seine Frau, die er innerlich liebe, schaffe es in solchen Augenblicken immer, mit einer bewundernswerten Geschicklichkeit, «att *lena upp* honom» (S. 148). Franz von Baader (1765–1841) wird dagegen mit Recht als «den mirakulösaste man [. . .] sedan Swedenborg och St. Martin» bezeichnet, (S. 150), und Atterbom nennt ihn scherzhaft «den muntre theosofen från Schwabing» (S. 315). Im Vergleich zu Schelling sei er «mera rechercherad i sin drägt och något pudrat» wie es sich für einen «Königl. Baier. Oberst-Bergrath och vidtberest Welt- und Geschäftsmann» schicke (S. 151).

Aber nicht nur die Prominenz erweckt Atterboms Aufmerksamkeit. Immer wieder sind es Frauen, denen er in intimen Situationen begegnet, und die um den jungen, blauäugigen und blondgelockten Mann werben. So z.B. die junge Witwe, seine Berliner Wirtin, der er versehentlich die Doppelgardinen verbrennt. Auch sie versucht, ihm mehr als nur ihre Gunst anzubieten; sie «gick ut på att vara sentimental och nerfsvag». Abgewiesen, läßt sie den Brandstifter achtmal den Wert der Gardinen bezahlen (S. 70).

Atterboms Reisebriefe berichten auch überraschend konkret – «ty jag är nu en särdeles nitisk anhängare af det *praktiska* (S. 86) – und ohne zu verschönern über den Kenntnisstand der schwedischen Sprache und Kultur. Die Antwort auf eine fingierte rhetorische Frage Geijers ist blank verneinend und zugleich witzig: das Wissen über die schwedische Kultur in Deutschland gleiche dem schwedischen über Rußland. Und die schwedische Zunge sei den Deutschen ungefähr so geläufig wie die von Kamtschatka (S. 91). Diesen trostlosen Zustand schreibt Atterbom teils der deutschen Selbstgefälligkeit, teils den Dänen zu, weil «dessa talföra släktingar, som flitigt utbasuna sitt Helicons ogemena fruktbarhet» (S. 92) den Eindruck erwecken, daß darüberhinaus im Norden nichts mehr vorhanden sei.

Auch die Rolle seiner «Schutzheiligen», wie etwa die von Amalia von Hellwig (1776–1831) und anderer Damen, kommt des öfteren lobend und mit leichtem selbstironischen Flair zur Sprache. «Särdeles är mitt förhållande till mina *quinliga* bekanta plasant; sedan Fru v. Helvig börjat med att producera och rekommendera mig öfverallt, [. . .] med begäran att *dieser junge Schwede*, [. . .] skall mottagas såsom vore han (och här bestämmes uttrycket af Damens ålder) hennes *son* eller hennes *bror*» (S. 102). So hat er auf seiner Reise immer im voraus gesicherte weibliche Kontakte, vorausgesetzt, er erscheint persönlich. Atterbom

witzelt darüber, daß dank seiner «oerhördt blonda figur, melancholi och utvärtes köld» (S. 103), er, wenn er selbst wollte, viel Glück bei den (italienischen) Frauen hätte. Und tatsächlich ist in Rom die Versuchung groß: «Romerska flickorna och fruerna utmärka sig i synnerhet genom bustens plastiska fullkommlighet, [. . .] nackens och barmens ståtlig het, ögonens storhet och eld» (S. 491). Desgleichen in Wien, obwohl «Wienerinnornas fågring hvarken har den ädla regelbundenhet [. . .], som stämpl ar de Romerska skönheter na» (S. 563). Aber Atterbom bleibt(?) standhaft («med de ytterst sköna och retande [. . .] Romarinornas omarmningar ämnar jag icke befläcka min själs *högra ideal*») (S. 410).

Durch die Vermittlung von Frau Helmina von Chezy (1783–1856) trifft Atterbom in Bayreuth (am 27. 12. 1817) den Legationsrat von Richter, Jean Paul, und schon zeichnet er uns ein reizendes und herzliches Porträt: «En figur vaggade in [. . .], med gestalt af en välbesuten värdshusvärd, frodig och flintskallig, en gammal grå surtout värdslöst tillknäppt öfver ölmagen, föröfrigt utan halsduk och väst [. . .], med ett ord: i fullkomligaste negligé» (S. 124–5). Aber trotz der mit Vergnügen thematisierten Bieranfälligkeit von Jean Paul schätzt er sein Werk sehr hoch und spricht von den «gudomliga och så många lustiga saker» (S. 125), die Jean Paul geschrieben habe. Daß Atterbom von Bayreuth so begeistert war, beruhte vielleicht auch auf der vorzüglichen Unterkunft im Wirtshaus «Zum goldenen Anker». Sein Lob dieser Einrichtung klingt fast wie eine Anzeige in eigener Sache. Das Haus «bör i sanning recommenderas åt alla resande, så väl i hänsigt till rummens och uppassungens elegans, som matens och dryckens (*inclusive* likörernas) dråplighet, samt den med allt detta förvånande billigheten i pris» (S. 123). Nebenbei bemerkt, Atterbom war dem Trinken nicht abhold. Zeugnisse darüber findet man an mehreren Stellen in seinen Reisebriefen. Geijer gegenüber bekennt er aufrichtig, daß «ett par flaskor drägligt vin bättre än all poesi» seien (S. 573); zusammen mit Oehlenschläger und Gerhard von Hellwig im Berliner Tiergarten «drucko [de] tappert» (S. 71) oder in Rom «som prinsar» (S. 391), desgleichen in Wien, wo er sich jedoch über «vinets dyrhet» beschwert (S. 564). Auch Amalia von Hellwig berichtet besorgt an Malla Silfverstolpe im Herbst 1822 über Atterboms unangemessene Konsumtion von Rum. Sie staunte, wie er seine Tasse Tee immer zur Hälfte mit Rum verlängerte.⁵

Während seiner Reise strapazierte Atterbom auch häufig seinen Patriotismus, der immer mit Haß gegen Rußland verbunden war und mit Kritik an den Dänen, mit Ausnahme seines Freundes Peter Hjort, da dieser «mycket *Svenskt* sinnad» sei und Atterboms Skandinavismus unterstütze (S. 126, 133). Zugleich warnt er hellseherisch vor dem preußischen Absolutismus und seiner Zensurherrschaft (S. 135). Atterbom lobt die bayerische Regierung, die sich tausendmal besser benehme als die übrigen. Klar widersetzt sich Atterbom auch den Plänen der

⁵ TYKESSON (1954: 167). Vgl. auch ATTERBOM (1859: 580). In Olmütz stärkt sich der Dichter zum Frühstück in Oehlenschlägers «manér» übrigens auch «med ett glas rum och ett par smörgåsar med kött på». – Atterboms Text wird durchwegs nach *Minnen från Tyskland och Italien*, I-II, Örebro 1859, zitiert.

Heiligen Allianz, also war er politisch kein absolut Konservativer, wie angenommen wird. Er äußert sich dazu folgendermaßen: sollte ihr Geist in Europa siegen, dann würde den «ehrlichen und gescheiterten» Menschen nichts anderes mehr übrig bleiben als sich nach Amerika zu begeben (S. 134).

Im Zusammenhang mit seinem Patriotismus erörtert Atterbom, von Schelling angeregt, mehrmals auch die Frage, ob er nicht ein deutscher Dichter werden sollte. Die rationalen Gründe, die er *pro* anführt, sind sowohl patriotischer als auch ganz persönlicher Art, Gründe, die von seinem Ehrgeiz und seinem Praktizismus diktiert sind, weil er auf diese Weise seinen Leserkreis dementsprechend vergrößern könnte. Wenn er aber über Oehlenschlägers «Tyska Gedichte» berichtet, die dessen Reputation geschadet haben sollen (S. 175), sieht man, daß er selbst erst nach rationalen Überlegungen diesen verrückten Einfall, diese Schnapsidee («galenskap»), aufgegeben hat, und daß diese Idee eigentlich nur ein eitler Flirt war (S. 564), etwa so wie seine Spielerei mit der Melancholie, «mjältsjuka», die er als nutzbares Mittel zur Stärkung seiner patriotisch-romantischen Absichten betrachtet. Er spielt sich als ein starker und energischer Charakter auf und läßt von seiner Schwermütigkeit, die tatsächlich krankhaft war, wenn nötig nur so viel durchblicken, daß sie ein gewisses «poetisk clairobscur» ausdrückt. Und da präsentiert er sich wiederum als ein kalt kalkulierender Kopf: «Ich spanne alle Segel meines Geistes auf, um eine recht glänzende geistige Erscheinung abzugeben [. . .]. Die Männer finden mich dann «ernst und tief» und die Frauen meinen, daß über mein Wesen «ein interessanter Hauch von Sehnsucht und Trauer» ausgegossen sei.» (S. 145) Und er fügt ironisch hinzu: wenn sie nur wüßten, mit wieviel Leiden ein solch «interessanter Hauch» bezahlt werde und ob sie ihn dann in der Tat «interessant» fänden? Diese Koketterie, versichert Atterbom seinem Herzensfreund Geijer, sei jedoch nichts Verächtliches, da alles doch in «rein patriotischer Absicht» («ett slags skådespelande roll») abgewickelt werde. (S. 146)

Diese und unzählige weitere Beispiele, die angeführt werden könnten, beweisen, daß die sublime, hochidealistische, fast religiös-mystische Romantik (und mit ihr auch der echte Romantiker) nur eine ästhetisierende Fassade für den poetischen Sonntag, für den Feiertag ist, und daß sie im Alltag ein anderes Gesicht hat, das ganz und gar dem wirklichkeitsnahen Leben zugewandt ist, und sich einer direkten, eindeutigen, konkreten und vom Pathos gereinigten Sprache bedient, die jedermann begreiflich ist und in ihrer Plastizität eine tiefgreifende Einsicht in das wahre Wesen jener Zeit bietet. Der weltfremde, sublime, allegorisierende und mythologisierende Romantiker setzt hier seine beiden Füße wieder fest auf den Boden und wirft die angelegte Maske des ideologisierenden Magiers weit fort.